

Arnold H. Bucher

Sechs kleine Gaukler

*oder* Wie ich dem Nachtmahr ein Schnippchen schlug

„Zeig mir, was du kannst, verlorener Reisender!“, forderte der Nachtmahr mit fiesem Grinsen. Vielleicht grinste er auch gar nicht, sondern sein Mund verzog sich beim Reden von alleine zu dieser Grimasse. Währenddessen hielt er mich an den langen Haaren gepackt und wickelte diese zu einem wirren Zopf. Wenigstens wusste ich nun, wer alle meine Reisegefährten auf dem Gewissen hatte.

Neben mir lag Pjotr, der unbesiegbare Kettensprenger, erwürgt von seinen eigenen Haaren, die, widernatürlich gewachsen, wie aus seinem Kopf herausgezogen, um seinen Hals geschwungen waren und ihm den letzten Atem genommen hatten.

Alles hatte so gut begonnen.

Zu gut, wie sich mittlerweile herausgestellt hatte. Auf der Burg Löwenegg, wo Herzog Berchtold unseren Auftritt mit schweren Batzen vergoldet hatte, hatte ich von einem Händler vernommen, dass in Gündelsberg, nur wenige Tagesmärsche im Osten, in einer Woche der große Jahrmarkt stattfinden werde. So weit in den Osten waren wir noch nie gekommen, doch die Leute seien dort wohlhabend und freigebig, wie er mir sagte. Rasch warf ich unsere Pläne über den Haufen und führte unsere Truppe in den Osten. Doch nach einigen Tagen schlechten Wetters, während denen wir nur langsam vorangekommen waren, kamen wir in Bedrängnis.

„Geht nicht durch den verfluchten Wald und wenn schon, niemals bei Nacht“, warnte uns der Herbergswirt am Weg mit erhobenem

Zeigfinger. Doch der Weg um den Wald herum, der sich als riesiges, breites Hindernis zwischen uns und Gündelsberg geschoben hatte, hätte uns drei Tage gekostet. Und damit hätten wir den Jahrmarkt verpasst.

Wer hat schon mal von einer mutlosen, zaghaften Gauklertruppe gehört? Wir zählten uns jedenfalls nicht dazu und ließen uns von den Bauernmärchen nicht schrecken.

Ein schmaler Pfad zog sich durch den Wald. Wir trotteten in Einerreihe hintereinander. Zu beiden Seiten begrenzten dichte Hecken den Weg. Äste wucherten von links und rechts heran, in dem Bestreben, auch noch dieses kleine Stück, das die Menschen erobert hatten, wieder an sich zu reißen.

Es gab kein Ausweichen, keine Abzweigungen, keine Feuerstellen, nur diesen einen Trampelpfad durch die Wildnis. Dann kam die Nacht. Wir hatten die Zeit falsch eingeschätzt. Doch wir fürchteten uns ja nicht. Jedenfalls dachten wir das in dem Moment.

Mit drei Laternen ausgestattet, zogen wir weiter. Wölfe heulten in der Ferne. Käuzchen riefen spöttisch von allen Seiten aus dem Dunkeln, wie um uns in die Irre zu locken. Ein kalter, feuchter Moderduft durchzog den Wald. Nebel stieg vom Boden auf.

„Sollten wir nicht besser anhalten und hier ein kleines Lager aufschlagen, ein Feuer machen? Dieser Wald ist mir unheimlich“, schlug Mirjana, die Schlangenfrau, vor.

„Was meinen die anderen?“, fragte ich in die Runde.

Mit der Runde stimmte etwas nicht. Wir waren nur noch fünf. Celine, die Seiltänzerin, fehlte. Wir riefen in den Wald, warteten, ob sie vielleicht zurückgeblieben war. Wir warteten

eine kleine Ewigkeit. Und waren plötzlich nur noch zu viert. Keine Schreie, keine Geräusche, kein gar nichts. Und doch war nun auch Gerold verschwunden.

Wir rannten, rannten um unser Leben. Hier ging es nicht mit rechten Dingen zu. Hätten wir nur den Wald umgangen. Doch nun war es zu spät.

„Bleibt stehen, bleibt stehen!“, rief Mirjana.

Karl war verschwunden.

„Ihr habt ihn abgehängt, ihr Mörder! Er ist der Langsamste von uns, er kann doch nicht so schnell.“

„Der holt schon wieder auf“, meinte Pjotr.

„Der kommt nicht mehr“, widersprach ich.

„Ruhig bleiben. Wir sind jetzt ganz still. Wir machen die Laternen aus. Setzen uns auf den Boden und warten auf den Morgen. So wird uns keiner finden.“

„Mirjana?“, fragte ich flüsternd. Etwas fehlte: ihr unterdrückter, rascher Atem.

Wir waren nur noch zu zweit, der riesige Pjotr und ich. Direkt neben uns hatte Mirjana gesessen. Und ohne jedes Geräusch war sie verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt.

„Komm, wir gehen weiter. Das bringt auch nichts. Verfluchter Wald. Nur raus hier!“ Ich ging vor. Bald würden wir den Waldrand erreichen. Hoffte ich. Ich ging schneller. Immer wieder blickte ich mich zu Pjotr um. Und da sah ich es: Zwei dicke, haarige, nackte, unmenschliche Arme zogen Pjotr ins Gebüsch. Binnen einer Sekunde war er verschwunden. Ich griff ins Gebüsch, versuchte, die Äste zur Seite zu drücken, doch sie wehrten sich gegen mich, zerkratzten mir die Arme. Es gab

kein Durchkommen.

Schließlich war es gekommen, wie es hatte kommen müssen.

Die Pranken hatten auch mich ins Gebüsch gezerrt. Nun kannte ich unseren Gegner: Eine unförmige, unmenschliche Kreatur.

Nackt. Schwarz. Haarig. Bucklig. Riesig. Mit übergroßen Glubschaugen blickte er mich an, ein Nachtmahr, direkt meinen schlimmsten Albträumen entlaufen.

Doch dies war kein Traum.

„Der furchtlose Messermann‘ ließ ich mich jeweils vollmundig ankündigen.

„Zeig mir, was du kannst“, hatte der Nachtmahr gesagt.

„Soll ich Messer werfen? Das ist es, was ich kann!“

„Es würde mich sogar sehr freuen“, antwortete der Nachtmahr mit seiner grabestiefen, knorrigen Stimme.

„Du müsstest mich dafür schon loslassen.“

„Mach ich gleich, sobald deine Haare verknotet sind.“

Ich blickte schauernd auf den erwürgten Pjotr.

Zehntausendfach geübt. Ich legte mir den ledernen Brustgurt um und schob bedächtig eine Klinge nach der anderen in ihre Lasche. Ganz leicht zitterten meine Hände, so leicht, dass es der Nachtmahr, der mir in wenigen Metern Entfernung interessiert zuschaute, im flackernden Laternenlicht nicht sehen konnte. Doch ich durfte nicht zittern.

„Es fehlt mir die Dame, an der ich vorbeiziele. Würdest du vielleicht diese Rolle übernehmen? Sonst wird das nichts mit meiner Darbietung.“

„Aber gerne, verlorener Reisender.“